



PRÄSENTIERT

# LEBEN IM NEBEL

FANTASY & HORROR

LESUNG



# READER

## Inhalt

\* Letzte Worte

E.A.Diroll \* ZACK

Silvia Hamp \* Ein sinn-loser Tag

Tobias Reckermann \* Wolkenkrieger

Fabian Oberfahrenheit \* Für einen Traum

Ugur Us Boskurt \* Der Flug

Britta Lauderbach \* Cembaril (Auszug)

E.A.Diroll \* Bettchen aus Holz

Nesh Vonk \* Der Besucher

Tobias Reckermann \* Evokation

Ugur Us Boskurt \* Trauma

\* Interviews

### Leben im Nebel

Hrsg.: E.A.Diroll und Tobias Reckermann

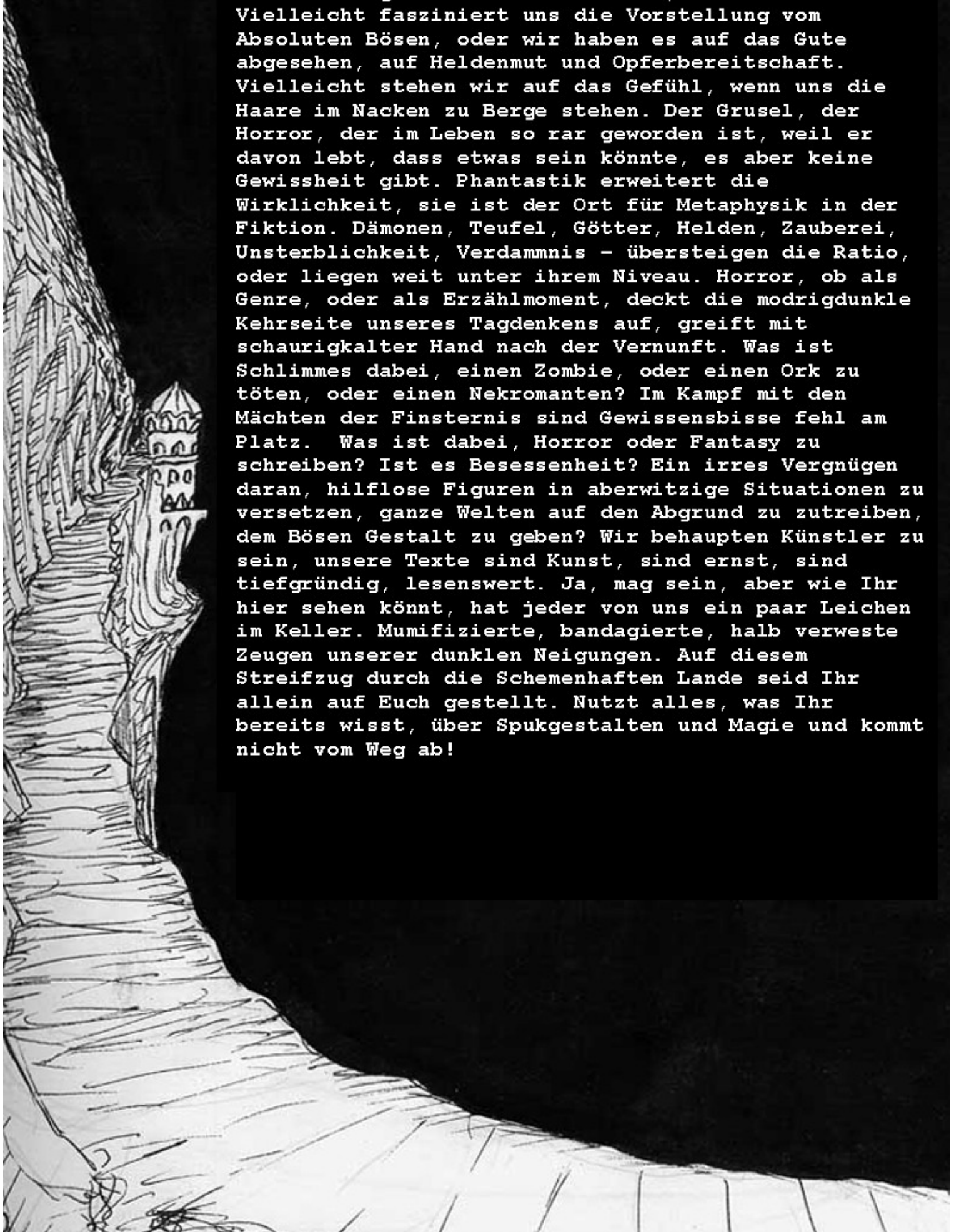
Illustrationen von Nesh Vonk (S.16), Tobias Reckermann (Umschlag und S.1,4,6,8,20,23) und Axel Röthemeyer (S.2,11,13,15,18)

Darmverlag, Darmstadt 2008

Vertrieb: Kukicha - Darmstadt, Mauerstraße 4

## Wir weben den Nebel für Euch

Vielleicht glauben Wir an Geister, oder auch nicht. Vielleicht fasziniert uns die Vorstellung vom Absoluten Bösen, oder wir haben es auf das Gute abgesehen, auf Heldenmut und Opferbereitschaft. Vielleicht stehen wir auf das Gefühl, wenn uns die Haare im Nacken zu Berge stehen. Der Grusel, der Horror, der im Leben so rar geworden ist, weil er davon lebt, dass etwas sein könnte, es aber keine Gewissheit gibt. Phantastik erweitert die Wirklichkeit, sie ist der Ort für Metaphysik in der Fiktion. Dämonen, Teufel, Götter, Helden, Zauberei, Unsterblichkeit, Verdammnis - übersteigen die Ratio, oder liegen weit unter ihrem Niveau. Horror, ob als Genre, oder als Erzählmoment, deckt die modrigdunkle Kehrseite unseres Tagdenkens auf, greift mit schaurigkalter Hand nach der Vernunft. Was ist Schlimmes dabei, einen Zombie, oder einen Ork zu töten, oder einen Nekromanten? Im Kampf mit den Mächten der Finsternis sind Gewissensbisse fehl am Platz. Was ist dabei, Horror oder Fantasy zu schreiben? Ist es Besessenheit? Ein irres Vergnügen daran, hilflose Figuren in aberwitzige Situationen zu versetzen, ganze Welten auf den Abgrund zu zutreiben, dem Bösen Gestalt zu geben? Wir behaupten Künstler zu sein, unsere Texte sind Kunst, sind ernst, sind tiefgründig, lesenswert. Ja, mag sein, aber wie Ihr hier sehen könnt, hat jeder von uns ein paar Leichen im Keller. Mumifizierte, bandagierte, halb verweste Zeugen unserer dunklen Neigungen. Auf diesem Streifzug durch die Schemenhaften Lande seid Ihr allein auf Euch gestellt. Nutzt alles, was Ihr bereits wisst, über Spukgestalten und Magie und kommt nicht vom Weg ab!



## ZACK

Plötzlich drehte sich die Ameise um und schnappte nach dem Hals der ihr nachfolgenden Ameise. Die Ameise packte zu und biss mit ihren Kiefern den Kopf ab. Dann stieg sie über den Leichnam und griff sich die nächste – ZACK, der Kopf rollte zur Seite, über den zuckenden Körper gelangte sie weiter – zum nächsten Opfer. Inzwischen routiniert, wusste sie, wie sie zu packen musste. Ihre Opfer erwarteten den Angriff nicht. Die Ameise senkte dabei ihren Körper kurz vor dem Kopf, duckte sich unter dem Kiefer durch und vollführte eine saubere Attacke. ZACK – ein weiterer Ameisenkopf rollte zur Seite. Ohne zu zögern, stieg sie über den Körper hinweg und griff die nächste an. ZACK – und weiter – ZACK – Ohne müde zu werden kämpfte sich die Ameise Millimeter für Millimeter weiter.

Unaufhaltsam. Einsam. Perfekt.

Drüberklettern, Senken, Ducken, Attacke. ZACK.

Drüberklettern, Senken, Ducken, Attacke. ZACK.

Kein Warnsignal.

Keine Unterbrechung.

Kein Zurück.

Millimeter für Millimeter.

Kopf um Kopf.

Tod. Tod. Tod.

Bis zur letzten in der Reihe.

Die Straße war tot.

Der Anfang der Kette war einfach weitergezogen, ohne die Trennung zu bemerken.

Die Ameise zögerte nicht. Sie marschierte zurück.

Am Eingang blieb sie kurz stehen, wartete, bis die vorderen Ameisen eingelassen wurden und gelangte schnurstracks hinein und folgte der Ameise vor ihr in den Bau. Bei der Speisekammer bog sie ab und marschierte den Gang entlang. Unaufhaltsam. Sie

passierte die erste Schranke, ließ sich betasten und marschierte weiter. Bei der Zweiten genauso. Sie

passierte die Kammer der Eier bis zu den Wachen, ließ sich abtasten und marschierte weiter.

In der großen Kammer, im Zentrum des Ameisenbaus, saß die Königin und gebar. Hunderte wuselten ständig um sie herum. Die Ameise richtete ihren Kurs direkt auf den Hals der Königin aus und duckte sich, sodass die Anderen über sie steigen konnten.

Am Körper der Königin angelangt, stieg sie auf ihren Rücken, marschierte seitlich an ihr hoch und packte ihren Hals und biss zu.

Die Königin erstarrte und hörte auf zu gebären. Während einige Ameisen plötzlich in ihren Bewegungen verharren, biss sich die Einzelne immer fester in den Hals. Sofort packten Wächter zu und bissen ihr Arme und Beine ab. ZACK – ZACK- ZACK – ZACK -

Dann versuchten sie den Torso wegzuziehen. Die Kiefer schnitten noch weiter zu, versuchten den Kopf vom Körper zu trennen, die Königin bäumte sich ruckartig auf, eine biss sich im Hals des Torsos fest und ZACK -

ZACK -

Die beiden Köpfe fielen zu Boden.

(Für Us)



## Ein sinn-loser Tag

Eines Morgens hatte ich das Gefühl, ganz normal aufzuwachen.  
Ich öffnete also meine Augen,  
und ein Sog des Entsetzens zerrte an mir,  
als ich feststellen musste,  
dass um mich herum alles gleißend weiß, brennend hell und konturlos war!  
Sogleich schloss ich die Augen und wartete zitternd eine Weile,  
bevor ich erneut testete,  
ob dieser Eindruck tatsächlich zur Realität des Wachbewusstseins gehörte...  
Doch auch der zweite Versuch,  
meine Umgebung sehend erfassen zu können,  
endete mit der blitzartigen Helligkeit überall um mich herum,  
die keine Farben oder Formen beinhaltete...  
Mit daraufhin krampfhaft geschlossenen Augen tastete,  
oder besser gesagt schwebte ich ins Badezimmer,  
tasten war das nicht, denn ich konnte nichts spüren,  
meine Haut reagierte nicht auf eventuell vorhandene Gegenstände oder Wände,  
ich fühlte gar nichts in dieser Hinsicht,  
wusste folglich auch nicht, ob ich im Badezimmer war,  
und noch weniger, was ich dort in diesem Zustand überhaupt wollte!!  
Verzweifelt und in mir selbst vollkommen eingeschlossen,  
wünschte ich mir, laut schreien zu können,  
damit mich jemand aus diesem Alptraum hätte erwecken können,  
doch nichts in mir konnte Töne erzeugen, keine Vibration entstand,  
es entwich einfach rein gar nichts aus mir...  
Ich streckte daraufhin meine Zunge weit hinaus,  
zumindest bildete ich mir das so ein,  
und leckte hektisch und von ungnädiger Panik erfasst in alle Richtungen,  
die ich mir aus meiner unsichtbaren Vergangenheit vorstellen konnte..  
„vielleicht schmeckte es ja irgendwo nach irgendetwas.  
Dabei schnüffelte ich wie besessen, wie ein scharf gemachter Hund in die Leere hinein,  
klammerte mich an die mittlerweile unwahrscheinliche Hoffnung,  
irgendeinen Anhaltspunkt der materiellen Welt zu entdecken...

Keine meiner Verhaltensweisen konnte einen Bezug  
zu etwas außerhalb von mir Existierenden herstellen.  
Normalerweise hätte ich spätestens jetzt  
aufgrund der Erkenntnis meiner Situation  
zumindest ohnmächtig werden müssen.  
Logischer wäre allerdings ein plötzlicher Tod gewesen.  
Doch auch diese beiden Vorgänge schienen ausgeschlossen!

Alles schien vollkommen  
raum-, zeit-, ton- und konturlos zu sein.  
Ich gewöhnte mich an dieses Nichts.  
Irgendwann kämpfte ich nicht mehr.  
Ich war bald kein Ich mehr.  
Es war einfach nur noch.  
Es blieb.  
Es.

## Wolkenkrieger

Schon den ganzen Tag über hatte er es gefühlt, in seinen Knochen, in seinem Kopf. Sie würde kommen! Vor Aufregung aß er nichts, vergaß es einfach und wirkte abwesend auf alle, die zu ihm sprachen. Er wappnete sich, ging alle Formeln durch, die ihm zu Gebote standen, erinnerte sich an jede Niederlage, an jede Schmähung und schwor sich, diesmal den Sieg zu erringen. Mitten in der Nacht war es endlich soweit. Sie kam und verdeckte den Mond und eine weite Fläche des Himmels um ihn herum. Eiligen Schrittes erklimm Garmander den staubigen Berghang unweit seines Hauses und stimmte, auf der Höhe angekommen, den ersten der Gesänge an.

Am nächsten Morgen sahen ihn die Menschen seines Dorfes dort stehen, als würde er sich an einem vom Himmel herabhängenden Seil festhalten und sein ganzes Gewicht einsetzen, um nicht fortgezogen zu werden. Das andere Ende des unsichtbaren Taus musste an der riesenhaften Wolke befestigt sein, die über dem Tal auf der anderen Seite des Berges hing. Wasser! Schoss es allen durch den Sinn. Diese Wolke war die Antwort auf alle Gebete des Frühlings, der mit sengender Hitze, die einem Hochsommer hätte eigen sein sollen, auf den Gemütern der Landleute lag. Freilich waren daran die Bewohner des Nachbartals schuld, oder vielmehr Erblon, ihr Wettermacher, der es vermocht hatte, jede Wolke und jeden Nebelstreif jenseits des Berges zu ziehen. So wünschten sie alle ihrem Magus Erfolg und riefen auch das Lob all ihrer Ahnen auf ihn herab.

Als sich seine Haltung auch am übernächsten Tag nicht veränderte, er nur noch weiter, wie durch Erschöpfung in die Knie ging und als auch die Wolke nach so ungewöhnlich langer Zeit sich nicht in Regen aufgelöst, aber auch nicht bewegt hatte, stattdessen nur größer und dunkler geworden war, sank allen der Mut. Eine fette Ernte war denen dort drüben in diesem Jahr sicher, denn Erblon war eindeutig stärker als Garmander. Sicher würde der alte Mann dort auf dem Berg eher verhungern bevor er aufgab, aber was nutzte das schon irgendwem.

Garmander hatte all sein Können eingesetzt. Die Kraft seines mehr als fünfzig Winter zählenden Leibes, den Gesang der Fünf Winde, sein Wissen darüber, welche Praktiken sein ehemaliger Schüler gegen ihn anwenden konnte, jeden Konterspruch über den er verfügte. Alles das reichte nicht aus und ein furchtbarer Zorn ergriff von ihm Besitz. Die Wolke war weiter gewachsen und bedeckte nun das ganze Tal auf das er schaute. Sie verdichtete sich auch immer mehr, bis ihm gleichsam ein Felsen schier unglaublicher Größe am Himmel zu hängen schien. All sein Denken, Wollen und Fühlen darauf gerichtet schien es ihm beinahe, er selbst sei diese Wolke, er selbst hänge dort wie das Schicksal. Als er schließlich merkte, wie ihn seine Kräfte verließen, bäumte er sich innerlich auf wie die Woge im Angesicht des Strandes, an dem sie zerbrechen muss. Ein Blitz von blendender Helle schoss herab in Erblons Tal, Donner schlug zu wie ein Erdbeben und ließ das Land erzittern. ein Regen wie eine Flut, unermessliche Wassermengen ergossen sich in das Tal seines Feindes, rissen Häuser, Ställe, Menschen und Vieh mit sich, spülten alles Leben in einem einzigen Strom die Hänge hinab.



## Für einen Traum

Das Fenster weit offen warte ich auf die Nacht und ihre Träume. Träume von Leidenschaft und unvorstellbarer Wärme. Träume von Ekstase und Hingabe. Träume, die mich geschwächt und doch glücklich zurücklassen.

Die Dunkelheit senkt sich über die Dächer der Häuser, die Lichter der Stadt erwachen in der Dämmerung zu neuem Leben. Rauch von Schornsteinen webt einen zarten Nebel über das Firmament. Und ich stehe am Fenster, rauche eine Zigarette. Fühle mich glücklich, den Tag überstanden zu haben, begrüße die Dunkelheit, die bald mir Träume bringen wird. Kann an nichts anderes mehr denken, auch nicht mehr an dich. Du bist nur ein Stück Gegenwart, ein verblasendes Bild einer nicht mehr geliebten Welt. Deine Anrufe werden nicht mehr angenommen, ihr Klingeln reißt mich nur aus meinen Gedanken, stört das Warten auf die Dämmerung. Ich habe eine andere Erfüllung gefunden. Als der Sommer immer heißer wurde, als Bäume und Menschen unter der Last der drückenden Hitze ächzten, öffnete ich mein Fenster immer mehr, in der Hoffnung, kühlen Nachtwind einfangen zu können. Selbst die Nächte waren erfüllt von einer Wärme, die sich wie geschmolzenes Blei über meine Welt legte. Und doch brachte jeder noch so kleine Windhauch Linderung, der durch den offenen Spalt meines Fensters in mein Zimmer zog. Damals begannen die Träume.

Ich konnte niemals etwas Klares erkennen, es waren des Morgens nur noch verwaschene Bilder, verschwommene Fragmente einer Handlung. Ein samtenrot gefärbter Nebel sich drehender Gestalten und Schatten. Und je länger die Träume anhielten, desto mehr war ich eins mit ihnen, erachtete es nicht mehr als nötig, sie zu erkennen, war nur noch gewillt, sie zu genießen. Ihre Erfüllung, ihre Leidenschaft, das Gefühl des völligen Einswerdens mit ihnen. Die Auflösung meines Seins in einem Meer aus Erfüllung. Und die glückseligen Momente der Ermattung beim morgendlichen Erwachen. Die totale Erschöpfung des Tages, wissend, etwas erfahren und erlebt zu haben, was alle Sorgen und Ängste von mir nahm, um mir stattdessen ekstatische Geborgenheit zu schenken. Meine Tage wurden zu einem grauen Brei, der Eindruck meiner nächtlichen Empfindungen ließ das Tageslicht trüb erscheinen. Es war fast so, als wollten sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnen, nur um die leuchtenden Farben meiner Träume besser erblicken zu können. Das Sonnenlicht empfand ich als Schleier, der den Dingen ihr wahres Ich raubte. Dunkelblaue Vorhänge halfen, den Schleier zu bannen, im Schein der Kerzen zeigte alles sein nunmehr flackerndes Selbst. Tage verstrichen mit vergeblichen Versuchen, mir die Traumbilder wieder vor Augen zu führen. Kein Abglanz der Farben zeigte sich, keine Schattengestalten wirbelten sich drehend mit mir und um mich. Doch in meinem Inneren konnte ich einen Widerhall der zärtlichen Geborgenheit spüren, jener Mischung widerstrebendster Emotionen, welche nur eines gemeinsam hatten: mich glücklich machen zu wollen. Tief in mir wusste ich, die Träume hatten mich nicht verlassen, sie warteten in meinen Gedanken, sie kreisten in meinem Blut durch meine Adern, sie warteten nur auf das Versinken der Sonne, um mich wieder zu neuer Erfüllung zu tragen.

Ich ziehe an der Zigarette, sie leuchtet auf wie ein winziger Brand gegen einen dunklen Himmel, ihr Rauch schiebt sich vor den Dunst der Schornsteine. So sehr ich auch hoffe, es wird nicht schneller Nacht. Noch kann ich nicht zu neuem Leben erwachen, noch hat die Stunde nicht geschlagen, noch spüre ich die abgrundtiefe Mattigkeit des Tages, so wie immer in letzter Zeit. Ich verlasse die Wohnung nur noch zum Einkaufen, so müde bin ich geworden vom steten Warten. Freunde und Bekannte haben mich verlassen, respektieren meine selbst gewählte Einsamkeit oder behandeln mich wie als wäre ich von einer ansteckenden Krankheit befallen. Vielleicht denken sie auch, sie müssten mir helfen, wenn sie mich schon nicht verstehen können. Ihr Versuch, mich ins Schwimmbad mitzunehmen scheiterte jedenfalls kläglich. Ich lag nur im Schatten eines Baumes und verwünschte die Helligkeit rings um mich. All ihre Bemühungen, mich zum Schwimmen zu bewegen, blieben fruchtlos. Ich wollte meine wenigen Kräften nicht unnütz mit Spiel und Spaß verausgaben..





Ich wollte meinen dunklen Ort nicht verlassen um wieder alles unter dem Schleier der Sonne verschwommen und verschoben zu empfangen Ich kauerte mich an den rissigen Stamm und wartete, wie ich so viele Stunden schon gewartet hatte. Als die Dämmerung mich endlich erlöste und mir Kraft schenkte, stand ich auf und ging ohne ein Wort zu verlieren. Seitdem reden sie nicht mehr mit mir.

Die Träume blieben, ein steter Begleiter. Wozu noch Freunde, wenn doch die Phantasien realer sind, mehr Glück schenken, mich erfüllen, wie es noch nie das Lächeln und die Gegenwart einer Person vermochte? Wozu noch das, ach so hoch gepriesene Tagewerk, wenn es Nachts gilt, neue Räume zu ergründen, neue Welten, die ich nie zuvor zu erträumen hoffen wagte.

Neben mir auf dem Tische steht ein Teller eingefallener und vertrockneter Nudeln, mehrere Tage alt. Einkaufen gehe ich in letzter Zeit nicht mehr regelmäßig, was im Kühlschrank ist, muss ausreichen. Das Essen schmeckt mir nicht mehr so wie es geschmeckt hat, bevor der Geschmack den mächtigeren Empfindungen meiner Träume weichen musste. Und auch mit dem Hunger ist es derzeit eine merkwürdige Sache. Ich nehme Nahrung zu mir, um auf den Beinen zu bleiben, die Zeit bis zur nächsten Nacht körperlich überstehen zu können. Mein Hunger wird davon nicht mehr gestillt, Essen ist zu einer Notwendigkeit ohne Emotionen geworden. Wann war ich das letzte mal satt? Was überhaupt könnte mir noch schmecken?

Ein letzter Sonnenstrahl funkelt noch einmal auf dem gegenüber liegendem Hausdach und erlischt dann. Die Dunkelheit ist endgültig, meine Kraft kehrt zurück. Ich fühle mich wie neu geboren, bin gespannt und fasziniert. Warte mit einer Vorfreude, die sexueller Erregung gleicht. Zittere, vibriere, hoffe, bange, wünsche und möchte träumen. Leichter Lärm von ratternden Straßenbahnen dringt an meine Ohren. Weit entfernt und doch nur zu deutlich für meine geschärften Sinne. Stimmen streiten einige Straßenzüge weiter. Autoreifen quietschen auf Asphalt. Die Stadt erwacht zu nächtlichem Leben und ich mit ihr. Es ist Zeit mich ins Bett zu legen und den Traum zu beginnen. Schon oftmals habe ich mich gefragt, wie ich es schaffe, trotz meiner Erregung einzuschlafen. Vielleicht kommen die Träume, die Visionen auch, wenn ich nur döse, anders kann und will ich es mir nicht erklären. Es ist unwichtig, nur das Ergebnis zählt, die Erfüllung. In meinem Bett liegend weine ich vor Glück, dies erleben zu dürfen. Freue mich auf das kommende Geschehen, auf den einzigen Moment der Wirklichkeit, den ich mir noch wünschen kann, das letzte und wichtigste, was mir noch bleibt.

Die kühle, glatte Oberfläche des Betttuches streichelt meine Haut, ich habe erst heute wieder frisch bezogen. In Ekstase scheine ich mich während meiner Träume zu kratzen und zu Beißen, vielleicht sogar einen Orgasmus zu haben, meine Bettwäsche ist des Morgens immer feucht von Schweiß und Blut. An Armen und Hals trage ich kleine Narben davon, schmerzhaft und nur schlecht verheilend. Doch diese kleinen Unpässlichkeiten können mich nicht hindern, mit offenen Armen zu empfangen, was mir das Schicksal zuwies, womit es mich auszeichnete.

Ein leichter Windzug streichelt mein Gesicht durch das offene Fenster. Selig machende Müdigkeit umfängt mich, meine Augenlider werden schwer. Mein Blut pocht und hämmernd, kreist immer schneller. Gedanken drehen sich im Wirbel, Farben vermischen sich, ein Strudel aus Träumen und halbawachen Eindrücken spült mich hinweg, lässt mich an fernen Ufern stranden. Die Wärme des Zimmers umgibt mich wie geschmolzenes Blei, ich tauche ein und werde eins. Der Schatten am Fenster, es ausfüllend, mich umhüllend, mich in seine Schwärze nehmend, er reicht mir die Hand. So hat es noch jedes Mal begonnen. Wir werden zusammen fremde Welten von Geborgenheit erleben, mein Traum und ich. Wir werden eins werden, er wird mich mit süßer Mattigkeit erfüllen und mich aus diesem Jammertal entführen.

Der Schatten meines Traumes legt sich über mich, fast kann ich ihn körperlich spüren, ein zärtlicher Druck auf meiner Haut, auf meinem Bauch, auf meinen Hals. Ein Streicheln von unirdischer Sanftheit. Ein dahin gehauchter Kuss, der meine Sinne schwinden lässt und mich zu fliegen lassen glaubt. Oh, wollüstiges Erschauern, Oh erzitternde Harmonie, Oh, von den Gefühlen des Glückes überwältigter Geist! Lächelnd schließe ich die Augen und lasse es geschehen...

## Der Flug

Ich breitete meine Arme aus und ließ mich nach vorne fallen. Flugs nahm ich Geschwindigkeit auf, spürte den Wind im Gesicht, meine Kleidung flatterte.

„Frei“, dachte ich, „nur wie lang bloß?“

Sofort schob ich den Gedanken beiseite, dazu war ich viel zu euphorisch eingestellt; wollte in diesem Moment nicht wieder zurückfallen in meine alten Gedanken, die mich zu diesem Flug gebracht hatten.

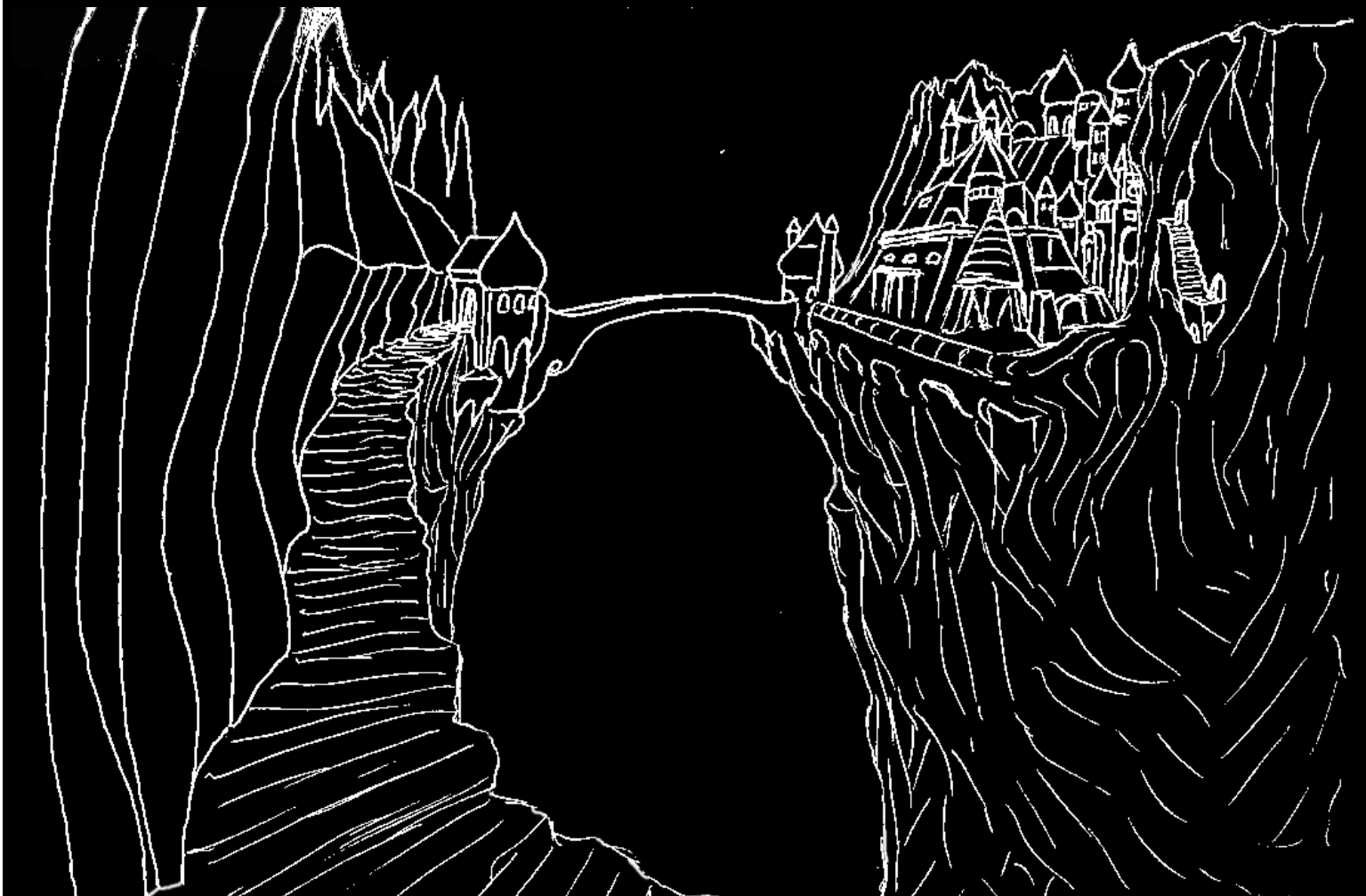
Ich schaute mich um. Hinter mir raste die Felsklippe an mir vorbei, der Himmel war blau, die Sonne schien, es war ein perfekter Tag zum Fliegen. Im Sturzflug bemerkte ich dann auch den Adler, der aus dem Nichts kam. Ich schaute ihn an und lachte. Noch nie hatte ich einen Adler so nah gesehen und erst recht keinen, der verdutzt schaute, mich beobachtete und wahrscheinlich einfach nicht verstand, was für ein Vogel ich war. Auf jeden Fall wohl ein besserer als er, denn er rauschte im vollen Flug in die Felswand. Tja, hätte er sich mal aufs Fliegen konzentriert. Seine Jagd auf Fressen war damit vorbei.

Ich kicherte noch etwas und konzentrierte mich dann wieder auf meinen Flug, wollte ihn noch genießen, denn ich konnte meinen Aufschlagspunkt schnell näher kommen sehen, besser erahnen, denn durch den Wind trännten meine Augen, doch ich fühlte einfach, dass unter mir der Freiraum fürs Fliegen knapp wurde. Letzte Zweifel kamen hoch, auch diese schob ich weg. Korrekturen der Flugbahn waren jetzt nicht mehr drin.

Ich würde pünktlich landen, keine Verspätung.

Noch eine Minute dachte ich mir, doch knallte leider schon etwas früher auf.

„Typisch für mich“, dachte ich noch, bevor das Leben mich verließ, „lieber etwas zu früh, als zu spät ankommen.“



## Cembaril – Die Prophezeiung der Sehenden

Ich möchte einen kurzen Auszug aus meinem Roman „Cembaril – Die Prophezeiung der Sehenden“ vorstellen. Die Geschichte spielt in der mittelalterlich geprägten Fantasy-Welt Fériân. In ihr gibt es einen ewigen Kampf zwischen Licht und Finsternis. Länder werden von Kämpfern des Lichts befreit oder durch die Streiter der Dunkelheit erobert. In meiner Geschichte geht es um die Grafschaft Cembaril, um eine geschickt eingefädelte Intrige, Mord, Hass, Liebe und Freundschaft. Die folgende Prophezeiung bildet die Rahmenhandlung. Sie wird dem Protagonisten Sho-ní, einem Kämpfer des Lichts, bereits im ersten Kapitel von den Sehenden geschenkt.

„Dein Weg wird lang und hart sein. Und am Ende bist nicht du derjenige, der dieses Land rettet. Doch du wirst allen, die an seiner Rettung beteiligt sind, geholfen haben. Du musst sie auf ihren Weg führen, damit alles im Guten enden kann. Du musst bestimmte Voraussetzungen schaffen. Das ist deine Aufgabe. Ohne dich versagen sie. Waffenmeister in Cembaril musst du werden. Das wird der Anfang sein, an dem alles beginnt. Freund, Berater, Lehrer und großer Bruder wird man dich nennen, doch du wirst auch als Verräter und Mörder verfolgt werden. Steil wird dein Aufstieg sein, doch tiefer noch dein Fall, eingeleitet durch dein Versagen. Und versagen musst du, damit das Licht siegen kann. Freundschaft wird dir die Flucht ermöglichen. Hass und Beharrlichkeit fangen dich wieder ein. Deine Standhaftigkeit wird der Beginn einer langen Leidenszeit werden, aber letztendlich auch deine Rettung sein. Verachtung, Wut, Kälte, Schmerz und Müdigkeit empfangen dich, doch du musst gegen sie ankämpfen. Verzweiflung, Hass und Hoffnungslosigkeit sind deine größten Feinde. Gibst du dich ihnen hin, ist alles verloren. Du musst immer du selbst sein, wenn du dir selbst nicht mehr treu bleibst, hat das Dunkel gesiegt. Doch es gibt auch Hoffnung und Freundschaft, wo du sie am wenigsten erwartest. Verrat wird ein gefährliches Werkzeug der Dunkelheit erschaffen. Nur Vergebung und Vertrauen können das Licht wieder stärken. Und sie werden es am Ende sein, die den Sieg erringen.“

Sho-ní wird Waffenmeister, er besteht die erforderlichen Prüfungen. Sehr schnell erarbeitet er sich Respekt und Ansehen. Außerdem schließt er wichtige Freundschaften: Mit Riian, einem sehr jungen, aber außergewöhnlich fähigen Seher. Eine unerklärliche, starke Verbindung zwischen den beiden entsteht, die sich im Verlauf der Geschichte intensiviert. Mit Farell, dem Meister der Foltermeister, der sich wegen des bescheuert klingenden Titels einfach nur mit „Captain“ anreden lässt. Mit O'Reilly, dem Kommandanten der Burgwache. Mit Aria, der Tochter des Grafen. Diese Freundschaft ist jedoch ein gut gehütetes Geheimnis, das außer den beiden nur Arias Zofe teilt. Der nächste Auszug aus dem Roman spielt etwa drei Jahre, nachdem Sho-ní die Prophezeiung erfahren hat. In der letzten Zeit ist sein Ansehen gesunken. Es häuften sich Vorfälle, die ihn schlecht aussehen ließen, ohne, dass er eine Schuld an ihnen trug oder sie hätte verhindern können. Nur eine Sache, die als Hochverrat bezeichnet würde, kann man ihm vorwerfen: Er befürwortet und unterstützt die verbotene Liebesbeziehung zwischen seinem Freund, dem Captain, und der Gräfin. Das nächste Textstück setzt nach einem seltsamen Befehl des Grafen ein: Sho-ní soll im Zimmer der Gräfin versteckt warten und einen eventuellen Liebhaber überführen, von dem der Graf nur ahnt,

dass er existieren könnte. Der Herrscher ist durchdrungen von dunkler Magie, als er diesen Befehl erteilt und eine böse Vorahnung drängt sich dem Waffenmeister auf. Er fühlt, dass dies eine Falle ist und heckt gemeinsam mit Aria einen Rettungsplan aus.

## XX.

Die zehnte Stunde schlug. Kurz danach betrat Gräfin Meleya ihre Gemächer und ging sofort ins Umkleidezimmer. Sho-ní hoffte, dass der Captain seine Nachricht durch Marýa bekommen hatte und nicht hierher kam. Aber irgendwie konnte er sich nicht vorstellen, dass sein Freund dies jemals vorgehabt hätte. Gräfin Meleya kam aus ihrem Umkleidezimmer zurück und legte sich seufzend ins Bett. Sie las noch eine ganze Weile, dann endlich löschte sie ihre Nachtkerze, um zu schlafen.

Jetzt war der Waffenmeister hellwach. Irgendetwas würde geschehen, das konnte er deutlich spüren. *Göttin, lass es nicht den Captain sein!*, dachte er nur.

Kurze Zeit später hörte er Geräusche an der Tür. Dann geschah etwas Seltsames. Er war aufgestanden, um einen besseren Blick zu bekommen, doch von einem Moment auf den anderen konnte er sich nicht mehr bewegen. *Ein Lähmungszauber!*, durchfuhr es ihn.

Unfähig, ein Wort zu sagen oder auch nur einen Finger zu rühren, war er verdammt, abzuwarten, was geschehen würde. Eine Gestalt kam herein und murmelte etwas. Sho-ní stand günstig, so dass er den Eintretenden sehen konnte. Ein Schreck durchfuhr ihn. Diese Person sah aus wie er! Sie trug eine perfekte Imitation der Waffenmeisterrüstung! Jeder musste also denken, er wäre in der Gräfin Zimmer geschlichen! Dann verschwammen die Formen und der falsche Waffenmeister war verschwunden, doch er konnte nicht erkennen, wer es nun wirklich war. Eines stand fest: Der Captain war es nicht.

Die Gestalt kam auf ihn zu und riss das Waffenmeisterkurzschwert aus seiner Scheide. Dann lächelte sie ihn an und hob es hoch, so dass er es gut sehen konnte. Sie ließ einen kleinen Lichtschein in ihrer Hand entstehen und ein bekanntes Gesicht sah ihn an. Es war Cathía.

Alles in ihm wirbelte durcheinander. *Nein!*, schrie er in Gedanken auf und Tränen sammelten sich in seinen Augen. Das war es also. Sie würde die Gräfin mit seinem Schwert ermorden und ihm würde man es anlasten. Er kämpfte gegen die Lähmung an, doch natürlich hatte er ihr nichts entgegenzusetzen.

Aria erschrak. Sie hatte sich so aufgestellt, dass sie alles mit ansehen konnte. Die Wächter würden bestätigen, dass der Waffenmeister das Gemach ihrer Mutter betreten hatte. Was immer Cathía vorhatte, es würde so aussehen, als sei er es gewesen.

*Nein!*, schrie sie in Gedanken, als die Erkenntnis sie wie ein Schlag traf. Cathía würde ihre Mutter mit Sho-nís Schwert töten. Und sie, Aria, konnte nichts tun, um ihr zu helfen. Sie konnte den Lähmungszauber spüren, wusste, wenn sie das Zimmer betrat, dann wäre sie ihm hilflos ausgeliefert. Sie kannte keine Magie, die dieser entgegenwirken könnte.

Wenn sie wenigstens Sho-ní zur Flucht verhelfen wollte, so musste sie hier warten, bis der Zauber verging oder von der Konkubine ihres Vaters aufgelöst wurde. Sie weinte, wollte sich abwenden, um das Unvermeidliche nicht mit ansehen zu müssen, doch sie konnte es nicht.



Hilflos sahen beide zu, wie Cathía langsam und leise auf das Bett der Gräfin zuging. Dann sah die Konkubine des Grafen Sho-ní direkt an, verzog ihr Gesicht zu einem höhnischen Grinsen im Lichtschein und stieß mehrfach sein Schwert in die Schlafende.

Aria wollte aufschreien, doch sie wusste, dass dies fatal wäre. Tränen rannen ihr die Wangen herab. *Oh Mutter, warum du? Ich brauche dich doch!*, dachte sie.

Aria war wie paralysiert. Sie wusste nicht, was sie denken sollte, eine umfassende Traurigkeit hüllte sie ein wie eine dicke Decke, die sie fast zu ersticken drohte. Ihre geliebte Mutter war tot. Und ein Unschuldiger sollte für diesen Mord verantwortlich gemacht werden.

Sie wischte ihre Traurigkeit beiseite, fest entschlossen, wenigstens dem Waffenmeister zu helfen. Wenn sie die Mörderin zur Rechenschaft ziehen wollte, dann musste sie Sho-ní retten. Er wusste bestimmt, was zu tun war. Er hatte bestimmt einen Plan. Sie musste ihm vertrauen und schwor sich, Cathía würde bezahlen für das, was sie heute getan hatte.

Sie würde später um ihre geliebte Mutter trauern, jetzt war es erst einmal wichtig, dass sie all ihre Sinne darauf ausrichtete, den Waffenmeister zu retten.

Meleya schrie noch nicht einmal. Sie war tot, bevor sie wusste, was geschah.

Sho-ní spürte, wie die Tränen aus seinen Augen rannen. Er erinnerte sich an die gutmütige Frau, mit der er so gut zusammen gearbeitet hatte, die ein Herz für die Armen besaß und so unermüdlich geholfen hatte, als das Varlyril freigesetzt worden war. Nein, das konnte nicht sein, das durfte nicht sein!

Doch er kannte Cathías Grund für den Mord: Nur so konnte sie Gräfin werden.

Dann kam die Konkubine zurück zu ihm. Sie lächelte ihn an. „Waffenmeister, das war Eure letzte Schandtat! Du willst bestimmt wissen, warum? Nun, da ist einmal der offensichtliche Grund. Ich will Gräfin werden und das kann ich nur, wenn dieses verdammte Weib aus dem Weg geräumt ist. Das ist nun endlich geschehen.“

Die Wachen sahen den Waffenmeister eintreten. Der Graf wird sich dank der magischen Kette, durch die ich ihn beherrsche, an seinen Befehl nicht mehr erinnern. Du steckst ziemlich tief in einem Sumpf, aus dem du dich nicht wirst befreien können, würde ich mal sagen.

Der zweite Grund ist jedoch ein ganz persönlicher. Ich habe dich sofort erkannt, deine Augen würde ich niemals wieder vergessen. Doch du mich nicht. Das war mein Glück. Denn damals hattest du mich nur kurz gesehen, ich konnte dich allerdings lange beobachten.

Erinnere dich! Vor hundertfünfzig Jahren, weit entfernt von hier in einem Land namens Uraya. Ich kämpfte für die Dunkelheit und du schafftest es, alle meine Pläne zu vereiteln, doch erwischt hast du mich nicht. Ich konnte fliehen. Der Herr der Finsternis hat mich fürchterlich bestraft, doch all diese Schmerzen und noch viel mehr wirst nun du erleiden. Eine Ewigkeit in den Minen mit einigen Zugaben, die ich natürlich arrangieren werde, das kann ich dir jetzt schon versichern. Es ist alles geplant.“

Sho-ní wollte aufschreien, doch das konnte er natürlich nicht. Er erinnerte sich an diese Sache. Er konnte Uraya helfen, niemals hatte er die Dienerin des Bösen gesehen, noch nicht einmal gewusst, dass sie eine Frau war. Hatte sie ihn gesucht, in all den hundertfünfzig vergangenen Jahren? Oder war es Zufall, dass sie sich hier begegneten?



Cathías Lachen riss ihn aus seinen Gedanken. „Wer wird dir glauben? Nach allem, was du dir in den letzten Tagen geleistet hast! Die Rache ist mein! Das Dunkel wird dieses Land und alle im Umkreis einnehmen, nicht schnell, sondern langsam und unaufhaltsam. Wir haben Zeit. Du wirst sicher verwahrt sein, ohne jede Chance, dass dir irgendjemand jemals zuhören wird. Die Gräfin war sehr beliebt!

Oh, was glaubst du, wird der Captain, der Erste Foltermeister, sagen? Sein Liebchen ermordet von dem Waffenmeister! Er wird die Folterung höchstpersönlich vornehmen! Mit Freuden, wage ich zu behaupten! Er wird der Erste sein, der zu meinem Handlanger wird, ohne es zu bemerken.“

Sho-ní dachte an den Captain und der Gedanke ließ ihn schauern. Der Tod Meleyas würde für ihn am Schlimmsten sein. Gerade erst hatte er seine große Liebe wieder gefunden, die er seit fünfzehn Jahren verloren glaubte. Beide hatten sich dazu entschlossen, sie zu leben – ungeachtet der Gefahr entdeckt zu werden. Und nun war alles für immer vorbei.

Die Beweise waren eindeutig – der Captain

musste glauben, dass der einzige Mann, dem er dieses Geheimnis anvertrauen konnte, seine Liebe ermordet hatte.

Sho-ní wagte nicht, sich auszumalen, was sein Freund jetzt empfand. Wie sehr er leiden musste, aber auch, wie groß sein Hass auf ihn sein würde. Erst Cathías nächste Worte rissen ihn aus seinen Gedanken.

„Wahrscheinlich foltert er dich zusammen mit deinem Freund O'Reilly. Niemand weiß ja, dass er nichts weiß... der arme Kerl, er könnte mir fast schon leid tun. Aber nur fast. Mitleid ist nicht meine Art. Er wird dafür büßen, dein Freund zu sein. Hassen wird er dich, den Tag verfluchen, an dem du in diese Stadt kamst! Und irgendwann wird auch er von dunklen Gefühlen durchzogen und mein Diener sein.“

Die Tränen rannen nun ohne Unterlass. O'Reilly auf der Folterbank war ein furchtbarer Gedanke. Würde der Captain das wirklich zulassen? Konnte er das überhaupt? O'Reilly war doch auch sein Freund! Würde das wirklich geschehen?

*Nein!*, hörte er eine Stimme in seinen Gedanken. *Dies Leid wird ihm erspart bleiben.*

Riian! Hatte er all das gesehen?

„Du hast lange genug meine Pläne gestört. Diese Stadt könnte schon lange mir gehören. Die Sache mit den Sklaven vor etwa drei Jahren war eigentlich schon so gut wie sicher, doch du musstest ja alles vereiteln!

Das Varlyril, der Anschlag auf den Nachbargrafen – all das war nur dazu gedacht, dich angreifbar zu machen. Und jetzt, endlich, werden diese Anstrengungen belohnt. Du sitzt in einer Falle, der du nicht entgehen kannst! Und mit dir das Licht!“ Das letzte Wort spuckte sie ihm ins Gesicht. „Du wirst sehen, wohin es dich bringen wird!

Ach ja, ich werde den Lähmungszauber jetzt aufheben. Bis du dich wieder bewegen kannst, werden die Wachen längst hier sein!

Warte, ich drehe dich noch in Richtung des Geheimganges, durch den du fliehen wolltest. Doch erreichen kannst du ihn nicht. Die Wachen wird es freuen, sie werden nicht weiter darüber nachdenken und gelobt werden, dass sie den Mörder der Gräfin erwischt haben. Ich werde nun gehen. Wir sehen uns im Folterkeller wieder!“

Sie lachte laut, murmelte ein paar Worte. Dann sah sie ihn noch einmal mit diesen kalten Augen böse an, webte einen Zauber und wurde unsichtbar. Wenige Augenblicke später hörte Sho-ní, wie sich die Tür schloss.

Die Gedanken wirbelten in seinem Kopf. Aria! Hoffentlich wartete sie wirklich vor der Geheimtür! Sie war die Einzige, die ihn nun retten konnte. Es gab noch soviel, was Sho-ní ihr sagen musste! Dinge, die wichtig waren, um das Dunkel zu besiegen. Dinge, die Aria unbedingt lernen musste. Er wusste nun, was zu tun war, doch er musste es ihr mitteilen können.

Er sah, wie sich die Tür des Geheimganges öffnete. Die Grafentochter trat ein, sie war kreidebleich. Sie hatte sofort gespürt, dass der Lähmungszauber aufgehoben war. Schnell rannte sie zu ihrer Mutter, doch dann hielt sie inne. Sie spürte etwas... Da war Magie. Würde sie ihre Mutter berühren, dann wusste Cathía, dass sie hier war.

Riians Stimme klang in ihrem Kopf. *Nein, berühre sie nicht! Der Waffenmeister! Rette Sho-ní!* Sie weinte hemmungslos, unfähig, sich zu bewegen. *Wenn du dein Land retten willst, musst du Sho-ní ins Portal ziehen. Schnell, die Wachen kommen bald!*

Sie nickte. Schluchzend wandte sie sich ab. Sie hatte Riians Stimme erkannt und glaubte ihm, musste Sho-ní so schnell wie möglich in ihr Zimmer bringen und durch das Portal gehen. Tragen konnte sie ihn nicht, also packte sie ihn unter den Armen und schleifte ihn durch die Tür des Geheimganges, den sie hinter sich verschloss.

Sie war froh, dass die Geheimgänge aus Fels bestanden, so würden sie keine Spuren hinterlassen. Der Weg war zum Glück nicht weit.

Schweißgebadet erreichte sie ihr Zimmer. Aria musste erst einmal tief Luft holen. Sho-ní konnte sich immer noch nicht bewegen und das Fußgetrappel von Soldaten auf dem Flur war nicht zu überhören. Aria schleppte den Waffenmeister bis kurz vor das Portal, dann lehnte sie ihn an sich an und trat schwankend hinein.



## Ein Bettchen aus Holz

Sarah lag alleine in ihrem Bettchen. Es war dunkel und sie konnte nicht schlafen. Sie versuchte verschiedene Positionen, bis sie endlich hätte einschlafen können – doch dann hörte sie ein seltsames Geräusch aus dem Schrank. Ein leicht metallenes Geräusch. Sarah bekam eine Gänsehaut. Am ganzen Körper. Es klang in ihren Ohren furchteinflößend – eine unbekannte Furcht gebärend, die ihre Seele noch nicht gekostet hatte, kroch langsam ihren Körper entlang.

Das Geräusch war ein mechanisches, klirrendes, schepperndes Lachen.

Das selbe Lachen aus ihrem Traum. Aus ihrem Schrank. Der selbe Schrank aus dem selben Traum. Traum.

Und jetzt folgte auch noch das zweite Lachen aus dem Schrank. Das selbe zweite Lachen aus dem Schrank in ihrem Traum, der im richtigen Leben genauso dunkel war wie im Traum.

Und als die Person, die sich manchmal Sarah nannte, nicht mehr genau unterscheiden konnte, ob sie in ihrem Bettchen schlief oder nicht – da war es schon um sie geschehen – Sarahs Körper bewegte sich nicht mehr zwischen Raum und Zeit – Sarahs Körper-Uhrwerk war stehen geblieben.

TICK-TACK.

ENDE.

Und dann ging die Tür des Schrankes auf und zwei hölzerne Figuren sprangen auf den Teppich: Ein Pärchen scheppernd-gackernde Oma-und-Opa-Figuren mit einem Regenschirm jeweils in der Hand.

Sarah, die gerade nicht mehr sagen konnte, ob sie Sarah oder nicht Sarah war, riss ihre Augen weit auf. Oma und Opa grinsten sich mechanisch an, drehten mit ihren Schirmen lustige Pirouetten und gackerten los und wackelten auf Sarahs Fußsohlen zu, die bedrohlich ihre empfindlichsten Stellen dem Universum darboten.

Sarah konnte nur noch innerlich schreien vor Lachen.

Als die Oma, die aussah irgendwie wie ihre eigene Oma, begann lustige Muster auf Sarahs Unterseite zu vollführen. Rauf und runter. Auf der anderen Seite das selbe. Rauf und ganz langsam runter und dabei lachte die Oma monoton, während der Opa genüsslich ihre Hüften kitzelte, ihre weichen empfindlichen Flanken. Und Sarahs Körper konnte sich nicht mehr bewegen, die ganze Zeit über, konnte sich nicht dagegen wehren, als ob sie gefesselt wäre, gefesselt an die Bettpfosten – diesen beiden lächerlichen Figuren ausgeliefert – die sie tot kitzeln wollten. Tot. Da ging plötzlich die Tür auf und Sarah konnte ihre Eltern im Rahmen sehen. Sie waren gekommen um Sarah zu erlösen – sie von diesem Lachen zu befreien – mit tränenerstickter Stimme rief sie nach ihren Eltern, unterbrochen von rhythmischen Schluchzen – aber die Eltern bewegten sich nicht – Sarah zitterte am ganzen Körper – ihr Körper zuckte im kleinen Bettchen, aber die Eltern schienen dies nicht zu bemerken – NEIN, ganz langsam bewegten sie sich auf das Bettchen am Ende des Zimmers zu – die Arme sorgenvoll in Richtung ihres Kindes gestreckt – sah Sarah sie auf sich zukommen, um sie zu erlösen.

Das Gackern des Opas übertönte aber alles und ließ fast scheinbar Raum und Zeit auseinander klaffen, denn als endlich, endlich, nach einer Ewigkeit, die Mutter sich über sie beugte, sah Sarah nur zwei schwarze Augen. Zwei Augen einer Holzpuppe, die so aussah wie ihre Mutter.





## Der Besucher

Ich lieg' in meinem Bette, klamme,  
tief in meinem Zimmer drinne,  
zucke, schreie: „Kette, schramme!  
Wimmer nur, raub' Dir die Sinne!“  
Brenne, tobe und entflamme;  
tief in meinem Zimmer drinne.  
Mein Kopf! Es bäumt sich, schäumt und sprüht,  
ein Geist, der vor mir selber flieht!  
Es gaffen, höhnen, stieren Fratzen,  
Auge sticht, es spottet, glüht,  
ich spüre noch, wie ein Gewicht  
mich tiefer in mein Zimmer zieht;  
auf das ich stramp'le, zeter, schwehle,  
ganz erlösche, nicht entrinne,  
mich und mein Bewusstsein quäle:  
Tief in meinem Zimmer drinne.

In einem Nest,  
in einem Loch,  
in einem Bunker lieg' ich brach-  
Ich heule, stammele:  
„Geist der Pest!  
Schon Jahre nicht ich mit Dir sprach!  
Wie lange noch  
währt dieses Joch,  
dieser Albtraum, diese Schmach?“

Mit Knarren, Quietschen, angstbeladen,  
öffnet sich der Fensterladen;  
vom Dache her tönt kaltes Schweigen,  
eh' in einem Feuerreigen tausend Augen,  
Nebelschwaden,  
auf mein Blut hinunter sehen,  
und im Kopfe, meinem faden,  
mir den Geist im Kreis verdrehen,  
der verrückt sich duckt und bückt,  
an schwarzer Spucke sich verschluckt,  
Galle spuckt, in einem Rucke  
schreit, sich aufbäumt und erstickt,  
krakeelt, grotesk an Krücken krückt,  
im Hirne Zucken, Zwicken zwickt-  
Ja, selbst noch der Albdruck drückt  
unter seinem Todesblick:  
Da vorne steht er, auf der Zinne;  
tief in meinem Zimmer drinne.

Die Kralle scharrt, Das Auge sticht  
und starrt nur, als er zu mir spricht:  
„Na, mein Menschlein? Trübt die Wut,  
der Zorn, Dir Alles Böses und Gut?  
Es hilft nichts, renn' nur, quieke, kreische,  
schneide, brenne, piek' Dein Fleische!  
Hacke, prelle, stech', entzünde  
alles um Dich rum und mehr-  
Und suche nicht, noch finde Gründe,  
füg' Dich Deiner Lebensmär!  
Ganz egal, wie Du entscheidest,  
ob Du wütest, Dich entweidest,  
ob Du tötest, mordest, schießt,  
ob Du sägst, ob Du schneidest,

ob Du leidest, ob Du fliehst,  
ob aus Dir,  
ob aus and'ren  
bächeweise Blut sich gießt:  
Schrei' nur, lebe, freue, kriech',  
Jauchze, sterbe, sinke, siech'!  
Es harret der Gevatter Dir,  
das grausig wahre Todesviech,  
dem Folter, Qual und Tod entsprießt,  
lebt dort, wo kein Leben fließt,  
wartet noch und steht vor Dir;  
das einzig wahre Ungetüm,  
voll Hass und Zorn, Gezeter,  
der Liebe bar und ungestüm,  
der Lebenden Verräter!  
Des Wahnsinns Presche,  
Todes Pforte!  
Töte nun und haue, dresche!  
Höre meine Worte!

Komm schon, Junge!  
Komm, komm, komm!  
Stürz' Dich runter vom Balkon!  
Höre, wie Dein Schädel bricht,  
auf Mauer, auf Beton!  
Oder schlachte, quäle, schneide!  
Kleide Dich in Eingeweide!  
Schlitze, hacke, wüte, ritze,  
folter, schände, wüрге, schieß!  
Schlachte, häx'le, metz'le, hasse,  
Strom aus Blute, hör' mich: Fließ!  
Auf das Lebenssaft hier rinne!  
Tief in Deinem Zimmer drinne!“

„Nein!“ Schrei' ich,  
„Niemals und nie!  
Lass ab von mir, Du Todesvieh!“  
Ich winde mich und brülle laut:  
Das Todesvieh, es glotzt und schaut,  
das Kinn ruht auf dem Knie;  
ich wimm're, stamm'le,  
oh, mir graut,  
dass ich mich nicht mehr samm'le-  
„Todesvieh! Du Alb, Du Graus!  
Sofort aus meinem Zimmer raus!“

Ich lieg in meinem Bette, klamme,  
tief in meinem Zimmer drinne,  
zucke, schreie: „Kette, schramme!  
Wimmer nur, raub' Dir die Sinne!“  
Brenne, tobe und entflamme;  
tief in meinem Zimmer drinne.  
Ohne Körper, ohne Stimme,  
sitzt das Monster auf der Zinne.  
Fletscht mich an und grinst gar schräg,  
auf unbestimmte Weise,  
schwindet dann, geht seinen Weg;  
auf einmal wieder leise.  
Ich liege, weine, starre, spinne,  
tief in meinem Zimmer drinne-  
Schluchze einsam, leis' und fromm:  
Bis ich wieder zu mir komm'..



# Evokation

## Teil 1 - Saidwar

Es will mir nicht recht gelingen, einen Anfang zu setzen. Sicher ist nur, womit es , vielleicht vorläufig, endete. Manche sagen, sie hätten ihn bereits des Nachts durch Gänge hüpfen und im Mondlicht tanzen sehen, als im Hellen noch alles mit rechten Dingen zuring. Leicht einzusehen, dass sie damit erst herausrückten, als die Veränderung offen zu Tage trat. Der Einfachheit halber könnte ich schreiben: Alles begann mit der Botschaft vom Tode seines Sohnes auf dem Schlachtfeld. In stoischer Ruhe hatte er sie hingenommen, ohne ein Wort des Entsetzens oder Bedauerns. Wahr ist aber, dass diese Reaktion dem Anschein seines Wesens ganz entsprach und dass auch weiter nichts geschah, was dem Eindruck seiner Ernsthaftigkeit und geistigen Gesundheit widersprochen hätte. Hatte er doch immer schon mit Fassung auf die Schläge des Schicksals geantwortet., war er doch ein Mann des Verstandes, nicht des Herzens, von gerechter Härte und niemals aufbrausend. Ging doch das Wort von dem König aus Eisen im Land.

Was sollte man nun davon halten, dass Saidwar Ulna, unser ehrwürdiger König, neckisch wurde, dass er den hohen Damen die Zunge herausstreckte und sich im Handstand übte, dass er mehr Zeit mit dem Hofnarren verbrachte, als mit seinen Beratern und dass er schließlich seine Krone dem Narren und sich selbst im Tausch die Schellenkappe aufsetzte und als Narr in die Welt ging?

## Teil 2 - Sidhain

Sidhain war verlobt. Er würde heiraten, das wusste er schon seit langer Zeit und bald würde es soweit sein, doch seit einigen Tagen ging ihm Anderes im Schädel herum. Als wäre die Welt ein Kaleidoskop und etwas hätte daran gedreht. Sidhain der Familienvater, glücklicher Gatte einer schönen Frau war einer anderen Zukunft gewichen. Tausend Schritte von seinem strohgedeckten, einstöckigen Haus, am Rande grüner Weide, weiter als sonst von den Heimen seiner Nachbarn entfernt, schuffet er, gräbt wie toll. Das Loch am Fuße der Felswand ist bereits fünf Meter tief, allseits verschalt, zwei Meter im Durchmesser. Ayleen steht am Rande des Schachts, ihren Oberkörper darüber gebeugt, schaut sie in die Tiefe. "Sidhain, sag, was tust du? Gräbst du einen Brunnen?" Keine Antwort, nur die Geräusche von Spaten und Erde, die in einen halbvollen Kübel fällt. „Sidhain, sag, deine Hühner laufen frei herum, warum hast du ihren Stall abgerissen?“ Sie wartet, erste Regentropfen fallen in ih-

ren Nacken und da Sidhain nicht mit ihr spricht läuft sie verletzt und erobost nach hause. Der Mann gräbt, gräbt den ganzen Tag und die halbe Nacht, bis er vor Erschöpfung am Grunde des Schachts in einen unruhigen Schlaf fällt. Das Graben nimmt auch im Schlaf kein Ende, der Traum ist die Fortsetzung des Tagwerks. Sidhain gräbt, schafft Fuhre um Fuhre schwarzer, feuchter Erde fort, legt einen Gang an, der geradenwegs nach Norden verläuft, fort von dem Haus, unter Felswand und Wald hindurch bis an sein Ziel. Bis der Spaten auf Fels trifft. Sidhain räumt die letzten Brocken Erdreich beiseite, und legt die kreisrunde Pforte frei. Halbreiefs zeichnen sich ab, die den Stein fast vollständig bedecken. Sie stellen eine Schlacht dar, zwischen Menschen in schwerer Rüstung, auf Pferden und seltsam tierähnlichen Gestalten, die doch auf zwei Beinen gehen. Die ganze Darstellung beschreibt einen Kreis in dem beide Parteien je zwei einander gegenüberliegende Viertel beherrschen. So ist jede einmal von oben und einmal von unten in den Feind verzahnt. Kein Schloss, kein Riegel, keine Klinke ist zu sehen, aber Sidhain legt ohne zu zögern eine Hand an den oberen Rand des Zirkels und streicht das ganze Rund einmal entlang. Wo eben der Zeigefinger entlang gleitet, verfärbt sich der Stein, von dunklem Grau im Licht der Laterne zu Rostrot, Rot und dann Gelb und Weiß in eigenem Licht. Der Stein beginnt zu glühen, ohne Hitze auszustrahlen, die Krieger bewegen sich, erst langsam, dann schneller. Vor Sidhains grauen, nebelruhigen Augen entspinnt sich die Schlacht aus der Abbildung in die Wirklichkeit.

## Teil 3 - Hegelion

Leichen treiben den Strom herab. Die kleine Sisa hat es in einem ihrer Träume gesehen und Cyan davon erzählt, weil sie die Priesterin unseres kleinen Dorfes ist. Natürlich hat ihr der Traum Angst gemacht und auch wir sind besorgt, da wir nicht glauben, dass es sich um einen normalen Traum handelt. Es ist Wochen her, dass Cyan Nachricht an den Orden gesandt und ihn gebeten hat, einen Paladin zu schicken, der das Mädchen auf die Probe stellen soll. Wenn ihre Träume die Wahrheit sagen, stehen uns böse Zeiten bevor.

Ich bin seit Stunden im Wald und gehe meiner Arbeit nach, doch das Wild ist wachsamer als sonst und ich habe bereits eine Hand voll Pfeile ins Unterholz verschossen. Die Bäume greifen nach mir und ich schlage ihre Arme mit meinem Bogen beiseite, um mir den Rückweg zu bahnen. Als ich die Wiese überquere, die den Wald von den Häusern trennt, höre ich stimmen: „Hegelion!“ Sie rufen vom Fluss her nach mir. Die beiden Fischer stehen am Ufer und winken mir aufgeregt zu. Bei ihnen an



gelangt sehe ich, was sie aufgebracht hat. Drei Körper, die sich in den Netzen verfangen haben und bereits auf die Entfernung ist sichtbar, dass sie nicht ertrunken sind. Wir ziehen die Toten an Land. Ihre Kleidung besteht nur noch aus Fetzen und in den Leibern klaffen breite Wunden von gewaltigen Klauen und Zähnen, die zu keinem mir bekannten Tier passen wollen. Die Gesichter zeigen den Ausdruck blanken Schreckens und offenbaren, dass es sich um Bewohner unseres Nachbardorfes handelt, der kleinen Bergmannssiedlung eine Tagesreise von Kryn.

Cyan begleitet mich auf dem Weg nach Norden, obwohl ich es nicht gutheiße. Sie will für eine ordentliche Beerdigung sorgen. Ich gebe zu, ich habe Angst vor dem was passieren kann und, dass ich meine Frau nicht beschützen kann, so nahe an den Nebeln, die die Welt begrenzen. Ich beruhige mich, in dem ich den Bogen fester greife und mit einem Blick auf Heron, der uns ebenfalls begleitet. Der Waldmann hat sein Gesicht hinter der Eisenmaske verborgen und hält seine Axt wie ein Krieger. Mir hat er immer Furcht eingejagt, aber jetzt ist seine abschreckende Wirkung ein Schild, der auch Cyan und mich deckt, und die Toten, die wir dem Wagen mit den zwei Ochsen aufgeladen haben.

Wir fühlen uns beobachtet, zumindest glaube ich in Cyans Augen die selbe Unruhe zu erkennen, die auch mich in Beschlag nimmt. Wir sprechen kaum ein Wort miteinander und ich versuche angestrengt an dem Geräusch des Ochsenkarrens vorbeizuhören. Manchmal glaube ich Schritte im Unterholz ausmachen zu können. Schritte die zu groß für einen Menschen sind und doch nur von einem Wesen auf zwei Beinen stammen können.

Als wir das Dorf erreichen, liegen seine Bewohner tot zwischen den Häusern verstreut. Männer und Frauen, in Stücke gerissen. Cyan übergibt sich und ich ringe um Fassung, während Heron die Leichen nacheinander in Augenschein nimmt. Er verschwindet zwischen zwei Hütten, seine Axt zum Schlag bereit. Ich selbst lege einen Pfeil auf die Sehne und achte vor allem darauf, dass nichts an Cyan herankommt. Da bemerke ich ein Kästchen, das in der Mitte des freien Platzes steht, auf dem wir uns befinden. Es ist eine Elle lang und eine Spanne breit und ebenso hoch. Es wirkt fremdartig, das Holz beinahe wie Stein und die Beschläge sind aus einem Metall, das mir unbekannt ist. Später wird mir klar, dass ich in diesem Moment alle Vorsicht habe fahren lassen. Meine Aufmerksamkeit richtet sich ausschließlich auf das seltsame Ding. Es ist mit Zeichen geziert, die Cyan für Schrift halten wird, die sie aber ebenso wenig lesen kann wie ich. Ich denke nicht nach und hebe den Deckel an. Was ich

darin sehe? Etwas, wie Augen, von durchdringendem Grün, die matt leuchten wie Kerzen im Nebel. Und ganz neblig ist auch mein Geist, als ich mich vor dem geschlossenen Kästchen wiederfinde. Das Echo einer Warnung hallt durch meinen Schädel als ich Cyan anblicke und in ihren Augen den Zorn lese, der von Schrecken und Sorge herrührt.

Heron hat die Kinder gefunden, in einer Lagergrube. Ihre Gesichter sind so bleich und ihre Augen so starr und weit aufgerissen, dass ich sie im ersten Moment für Gespenster halte, aber meine Frau ist weiser als ich und spricht Gebete, die den Armen die Farbe des Lebens zurückgeben. Der Bericht des Ältesten ist so verworren, dass wir uns nur mit Mühe ein Bild machen können. Die Männer haben etwas im Berg gefunden und es mit in das Dorf gebracht, die Truhe die ich geöffnet habe. Der Rest besteht aus Klauen und Fängen, die alles zerreißen was sich bewegt, blanke Panik und Chaos. Nur eine Mutter, die soviel Verstand bewahrt, die fünf Kinder in der Grube zu verstecken, bevor sie selbst in Stücke geschlagen wird und ihr Blut über die Falltür vergießt.

Es sind zu viele Leichen um sie zu begraben, also bringen wir alle in ein Haus und zünden es an, nachdem Cyan die letzten Worte gesprochen hat. Wir entschließen uns, die Truhe mitzunehmen, sie nicht zu öffnen und sie dem Paladin zu geben, der hoffentlich bald nach Kryn kommen wird. Wir verbringen die Nacht in einer der Hütten. Während Herons Wache habe ich einen Traum von der Art, wie ich mir die von Sisa vorstelle.

Ich beobachte mich selbst, wie einen Schausteller auf dem Jahrmarkt in Broxni. Ich bin ein Anderer, einem Menschen zwar ähnlich, doch mächtiger und in meinen Augen erhabener, von dem Wissen um eine Ahnenreihe erfüllt, die bis an die Wurzeln der Zeit reicht. Ich liege in Ketten und werde von meinen Brüdern bewacht, die ich noch vor wenigen Tagen bei der Jagd angeführt habe. Ich bin krank, Es hat sich meines Zentrums bemächtigt und droht, es zu vernichten. In den Augen meiner Gefährten lese ich Mitgefühl und Anerkennung, aber ihre Wachsamkeit lässt keinen Augenblick nach, auf den Pfaden der Schatten, hinab in die Tiefen des Gebirges, zu den unterirdischen Orten, an denen mein Volk lebt, seit es den Pakt mit der Finsternis schloss. Aus den Kindern des Tages wurden die Alten der Nacht. Drei Nächte und halbe Tage brauchen wir. Zeit, in der mein Verfall voranschreitet wie eine todbringende Krankheit. Die immer wachsamen schwarzen Augen in bleichen Gesichtern kehren sich gegen mich, ein Eindruck, der verfliegt wann immer mein Bewusstsein die Oberhand gewinnt und mich aus dem Malstrom des Chaos

auftauchen lässt, der an meinen Gliedern reißt. Die Pforten sind gut bewacht und unsichtbar, nicht für uns, aber für Fremde, und also auch für mich, der ich ein Fremder bin, der durch fremde Augen schaut. Hinab und tiefer ins Dunkel bis auf die Sole der Schwarzen Nacht, wo uns meine Sippe zahlreich empfängt. Sie alle kennen mein Geschick, neigen ihre Häupter in Ehrfurcht und sprechen meinen Namen, wie eine Beschwörung: Aromabar. Die Menge teilt sich und gibt den Weg zu den Ältesten frei, die an der Stirnseite der Halle beisammen stehen. Unser Kriegsherr Turambar tritt vor und legt mir seine weiße Hand auf die Stirn. Ein Moment, in dem Augen in Augen, wie tiefe Gründe ineinander tauchen. Seine Stimme gebietet den Schatten und sie geben ihre zwingende Kraft her, um mich zu binden und meinen gemarterten Geist in das barmherzige Dunkel des Schlafes zu tauchen, bis wir den Gipfel erreichen und sie mich in der Mitte des Bannkreises anketten. Ich verliere die Kontrolle über meine Glieder und reiße an den Fesseln. Ein zweites Bewusstsein steht neben meinem eigenen, zorn erfüllt und ungläubig. Ich spüre meinen Widerstand brechen und verliere mich ganz. Ich spüre, wie meine Teile auseinander treten, als ihr Zentrum sie nicht mehr halten kann. Der Dämon tritt an meine Stelle und heult vor Wut als die drei Ältesten mit dem Ritual beginnen.

Ich finde mich wieder in der Dunkelheit, zitternd und schweißgebadet. Heron sieht zu mir herüber und sagt mir, dass es Zeit wird aufzubrechen.

Der Paladin erreicht Kryn nur einen Tag nach unserer eigenen Ankunft. Sein Name ist Vathek, ein massiger Krieger mit allen Zeichen seiner Macht und Befugnis, der nicht allein der kleinen Sisa wegen zu uns kommt, sondern auch eine Nachricht überbringt, die ihren Schatten in Form von Gerüchten bereits vorrausgeworfen hat. Es herrscht Krieg und der Paladin ruft uns zu den Waffen. Doch in diesen Tagen, unter dem Eindruck der Ereignisse der letzten Zeit werden nur wenige ihm folgen. Er berichtet, dass der König verschollen ist. seit einigen Wochen sitzt an seiner Statt seine Tochter Sadesa auf dem Thron unseres Reiches. Die Herzöge des Westens haben sich daraufhin unabhängig erklärt und einen eigenen König gewählt, der wie in alten Zeiten von Nagarond aus herrscht. Das eine Frau das Land beherrscht, halten sie einer alten Prophezeiung nach für das erste Zeichen für den Weltuntergang. Im Laufe des Tages spricht er mit der Kleinen und teilt uns bald danach seinen Entschluss mit, sie mit sich in den Süden nach Erengrad zu nehmen. Auch er scheint in ihr eine Macht zu vermuten, die Gabe, kommende Ereignisse im Voraus zu sehen. Während er mit uns spricht, spü-

re ich eine große Ruhe und Sicherheit von dem Mann ausgehen, die mir sagt, dass wir ihm vertrauen können.

Vathek verbringt die Nacht in der kleinen Kapelle. Die Truhe ist bei ihm. Ich muss vor dem Einschlafen lange an dieses Ding denken und an das, was ich darin gesehen habe und an den Traum, den ich danach hatte. Der Traum wiederholt sich diese Nacht mit der selben Eindringlichkeit. Auf seinem Höhepunkt fahre ich aus dem Schlaf und brauche einige Zeit, bevor ich verstehe, was Cyan mir zu sagen versucht, dass sie mich geweckt hat, weil sie Kampfärm von der Kapelle her hört. Ein wildes Fauchen und das Klingeln von Stahl dringen jetzt auch an meine Ohren und ich stürme los. Im Nachthemd nach meinem Bogen greifend bedeute ich Cyan im Haus zu bleiben, wovon sie nichts wissen will, und folge ihr dann in die Nacht hinein. Nur wenige Schritte voraus leuchtet Cyans Kreuz in der Dunkelheit in ihrem weißen Licht auf und macht sie selbst zu einem Schatten zwischen mir und der schwach schimmernden Kapelle. Ein zweiter Schatten stürzt durch die weit geöffnete Pforte auf uns zu, gefolgt von einem blendenden Strahl weißen Lichtes aus den Händen des Paladins, der inmitten des Gotteshauses steht. Cyan bleibt wie angewurzelt stehen, ihr Kreuz vor sich haltend und ich stürme an ihr vorbei und direkt vor sie um sie zu schützen, den Bogen mit einem Pfeil auf der Sehne auf die am Boden liegende Gestalt gerichtet. Was ich dort sehe ringt mit meinem Verstand, sich verästelnde, bewegende Konturen einer menschenförmigen Finsternis, darin ein bleiches, fast weißes Gesicht von morbider Schönheit, mit gänzlich schwarzen Augen. Das Gesicht erstarrt zu einer Totenmaske und mit ihm die Bewegungen des schattenhaften Leibes. Mich durchfährt ein eisiger Hauch, als ich an den Glauben der Westreiche denken muss. Was hier vor mir liegt scheint mir allzu sehr ihren Geschichten vom Teufel, ihrem Wahn von der Hölle entsprungen zu sein und zugleich wird mir klar, dass es ebenso den Wesen aus meinem Traum gleicht. Der Paladin tritt zu uns und zieht mich mit seinem Gebet aus dem Bann zurück in die Wirklichkeit.

Ich ringe mit mir, seit der letzten Nacht. Vathek hat sein zweites Pferd mit dem Leichnam beladen, die Truhe hat er hinter sich selbst am Sattel befestigt, Sisa sitzt auf dem Tier, das ich ihr für die Reise gegeben habe. Ein Teil von mir will die beiden begleiten, fühlt sich an das Schicksal des kleinen Mädchens und der Truhe gebunden. Aber wie könnte ich das Dorf jetzt verlassen und meine liebe Cyan? Ich schaue den beiden nach, bis sie den Rand des Dorfes erreichen und, überlasse sie ihrem Pfad.



## Trauma

Der Traum erwischt mich mittendrin, explodiert in meinem Kopf, ignoriert die Schäden, die er anrichtet und es graut mir vor den Schmerzen, die er mir noch zufügen könnte.

Ich entkomme knapp mit meinem heilen Geist und flüchte über eine weite Prärie, auf der die bizarren Ereignisse meines Lebens sich die Hand geben und kommunizieren. In der Hoffnung, dass ich nicht erkannt werde, renne ich einfach weiter, das einzig gesunde in der Gegend in meiner Hand.

Schluchten tun sich auf, ich springe, überbrücke ungeahnte weiten, unter mir sehe ich grasende Herden und einzelne Gestalten, welche andere hetzen. Die Beute jammert und winselt, findet jedoch kein Gehör außer bei mir, doch ich habe Angst und will nicht helfen, ich komme auf, renne weiter, der Weg ist entsetzlich weit, ich weiß, dass ich mit meinem letzten Stück klaren Geistes dieses Land verlassen muss, weiß jedoch nicht, wo und wie, renne sinnlos weiter.

Die Landschaft ändert sich, Bäume springen auf, stehen mir im Weg, greifen nach mir, ich weiche aus, werde nicht langsamer, weiß sicher, dass ich schnell bleiben muss, blicke hinter mich, sehe eine Staubwolke hinter mir in der Distanz, sie kommt näher, Geräusche dringen aus ihr, furchterregende gutturale Geräusche, ich habe Angst, ich renne schneller, ignoriere alles, renne alles um, doch es hilft nicht, sie kommt näher, der Staub holt auf, die Geräusche werden lauter, ich erkenne sie, es ist ein Klingeln. Verdutzt bleibe ich stehen, mein Verstand in meiner Hand schreit auf, ich solle rennen, weg, weg, nicht stehen bleiben, doch ich stehe, hinter mir stoppt die Wolke, der Staub setzt sich langsam, das Klingeln ist unerträglich laut und dann sehe ich meine Verfolger, Tausende kleine Wecker mit Zähnen, die sie vor Hunger und Ungeduld fletschen. Erleichtert atme ich auf und erwache in diesem Moment.

Einen Augenblick bleibe ich noch liegen, erhole mich, dann greife ich zum Telefon, rufe im Büro an und kündige.



## Fragebogen:

E.A.

>>> 1. Who done it?

1: E.A. Diroll, Tealer und Zwangsschreiber, 38

>>> 2. Welches

Buch/Film/Autor/Kunstwerk/... hat dich maßgeblich beeinflusst?

2: Meine Alpträume.

>>> 3. Welches Bedürfnis "befriedigt Phantastik"?

3: Das Genre bedient das Bedürfnis zu sterben und zu töten.

>>> 4. Glaubst du an Geister?

4: Ich weiß, dass es Phänomene gibt, die durch derzeitige wissenschaftliche Maßstäbe nicht eindeutig erklärbar sind, weil ich solche schon selbst erlebt habe.

>>> 5. Who is your "Alter Ego"?

5: Der Kopfstehende Narr

### Britta

### Silvia

1: Britta Lauderbach, Financial Accountant bei einer amerikanischen Telecom, 37 Jahre alt

1: Silvia Hamp von Vogel zu Bache, auf Erden erschienen im Jahre 1978, am Tage des Frühlingsanfangs

2: Inspiriert hat mich das Computerspiel Neverwinter Nights, aber auch die Autoren Marion Zimmer Bradley, Raymond E. Feist und Terry Brooks

2: stark geprägt von eigener Traumwelt und Weltwahrnehmung, vorliegende Geschichte entstand in Folge eines Migräneanfalls mit intensiver Aura

3: Meiner Meinung nach lesen Menschen Fantasy, weil sie neugierig sind auf andere Welten, Völker, unbekannte Gefahren, weil sie in Universen eintauchen können, die sich völlig von der Realität unterscheiden.

3: Zelebrieren grenzenloser Vorstellungskraft, Verschmelzen von "offizieller" Realität mit individueller Wirklichkeit

4: nicht wirklich, doch soll es ja unerklärliche Phänomene geben...

4: Nein. Aber es gibt bestimmt welche.

5: Das ist meist ein Schurke (männlich/weiblich, je nach Laune), vor dem kein Schloss sicher ist, der sich zu meist diplomatisch aus der Affäre ziehen kann, wenn er allerdings kämpfen muss, dann weiß er genau, wo er besonders viel Schaden verursacht.

5: Die Spirale, die Sonne und das Nichts. (aktueller Stand)

### Fabian

### Nesh Vonk

1: Schlichtweg Fabian. Oder auch Mondscheintänzer, Minister für Hektik, Rasender Romantiker oder Absinth-Barkeeper. In welchem Moment und welcher Facette lernst du mich kennen?

1: Die Schweizer? Den Text "Der Besucher" schrieb ich in einer halluzinatorischen Phase tiefster paranoider Psychose. In den Abgründen der Agonie befindlich, erschien ich mir selbst in Gestalt einer Zusammenballung aller von mir abgespaltenen, böseartigen Wesenheiten; selten erlebte ich verstörenderes.

2: Edgar Allan Poe, H.P. Lovecraft und Terry Pratchett bilden das Trio der mentalen Beeinflussung meines Lebens. Wäre dies kein Fragebogen für einen Fantasy-Reader, so würde ich noch Machiavelli, Karlchen May und die Dichterin Emily Bronte nennen. Ansonsten ist Joseph Beuys DAS große Vorbild, wenn's um Kunst geht („Kunst ist alles und Alles ist Kunst“). Ach ja, einen Film gibt es noch den ich mehr als fünfzigmal gesehen habe: Killing Zoe. Schließt daraus gerne etwas Falsches.

3: Woanders ist der Mist immer besser, weil er anders riecht. Und früher war eh alles besser. Der nächste Fantasy-Rollenspieler, der einen mächtigen Magier spielt, sollte sich mal überlegen wie hart und anstrengend Lehrzeit und Studium seines Charakters waren. Außerdem gibt es halt verborgene Sehnsüchte. Weil wir ziemlich von Hollywood, Tollkühn & Co beeinflusst sind und lieber von fremden Welten träumen, als im Hier und Jetzt zu handeln.

4: Nein, ich glaube nicht an Geister, ich weiß, dass es sie gibt. Und zwar in drei Kategorien. Während man Alltagsgeister wie Quälgeister, Weingeister und grüne Feen ja noch häufiger trifft, wird's bei den anderen Sorten schwieriger. Den Geist eines Ortes oder einer Stimmung zu finden und mit ihm zu kommunizieren, kann auch noch unbedarft gelingen. Geister mit G wie Gespenster? Lasst besser die Finger davon, es sei denn, ihr seid kleine New-Age-Hexchen und wisst nicht, mit welchem Feuer ihr spielt.

5: Leider habe ich kein Alter Ego. Was ich aber auch nicht schlimm finde. Nur Ich zu sein, füllt mich ganz gut aus. Und dann gibt's da noch Rollenspielcharaktere, die mich seit 15 Jahren begleiten...

## Tobias

1: im Zweifelsfalle immer Loki

2: „The Black Cauldron“ (film) war meine erste Begegnung mit Untoten, seitdem sehe ich sie immer wieder

3: das Bedürfnis nach Metaphysik

4: ich glaube dass die Frage, ob es Geister gibt, unentscheidbar ist, somit glaube ich sowohl an Geister, als auch nicht

5: der Magier

2: Mich beeinflusst so vieles- es ist schwer, genau zu sagen, welches Werk von welchem Künstler mich zu diesem, jenem oder anderem Kunstwerk inspirierte und mich somit beeinflusste. Besonders, wenn es um das Gedicht "Der Besucher" geht, kann ich nicht bestimmen, ob es einen speziellen Autor, einen extraordinären Künstler oder einen besonderen Film gab, der den Stil besagten Gedichtes maßgeblich beeinflusst hätte.

3: Keine Ahnung. Kann man alles, was in die Schublade "Phantastik" fällt, über einen Kamm scheren? Was ist "Phantastik" überhaupt? Hieß das mal Grusel- Literatur oder Fantasy? Jedes gute Stück Literatur sollte es vollbringen, Dich durchzurütteln, Dich am Kragen zu packen und Dich umherzuwerfen, Dich durchzukneten, durchzukauen, Dich auszuspucken, um Dich hernach mit einem wohlig- weichen Gefühl der ermatteten Genugtuung, nach Entladung einer aufgestauten Spannung, zurück in die Kissen Deiner gemütlichen Nachtstatt oder Hängematte zu werfen.

4: In einer so bizarren Welt wie dieser kann es von mir aus auch gerne Geister geben.

5: Nesh Vonk ist Nesh Vonk.

## Us

1: Ugur "Uuuuuuuuus" Bozkurt

2: Beim Film war es wohl "Blade Runner", bei Autoren ist es so ne Sache...da gibt's eigentlich einige, aber die herausragenden sind Terry Pratchett, Isaac Asimov, Heynlein, Krausser.

3: phantastisch befriedigt ? ist doch ne Trickfrage ?

4: nur unter Drogeneinfluss

5: Meine eigenen Egi (Mehrzahl von Ego?? gibt's das überhaupt? ) beschäftigen mich genug.

Weil ich Es so selten  
habe - **lese ich:**

## Leben im Nebel

Der alltägliche **Horror**  
zwischen KZ-Erinnerun-  
gen, modernem Sklaven-  
handel und harter  
Strahlung aus schrott-  
reifen Atomkraftwerken  
ist Dir noch nicht ge-  
nug? Willkommen im **Zwi-  
schenreich!**

Geister, Vampire und  
Insekten, Albträume,  
Dämonen, Zauberei -  
**10 Texte** von 7 Autoren  
aus Darmstadts **Unter-  
grund** erscheinen hier  
erstmalig an der Ober-  
fläche.

## **Phantastik!**

Und halte Ausschau nach  
der nächsten Leben-im-  
Nebel-Lesung, auf dem  
Nonstock-Festival und  
an Halloween im Moller-  
haus, denn:

**Es ist noch nicht  
aller Texte Abend!**

